

ZUR IKONOGRAPHIE DES HEIMWEHS. ERINNERUNGSKULTUR VON HEIMATVERTRIEBENEN

Erinnerung wohin man blickt. Zum Beispiel in die Wohnzimmer von Heimatvertriebenen. Erinnerungsgegenstände an die Heimat aber nicht nur im Wohnzimmer, sondern zumeist in mehreren Räumen: überwiegend Fotos und Bilder, aber auch Wappen aus verschiedensten Materialien, Zinnteller, und sogar organische Reliquien wie Pflanzen, Steine und Erde aus der Heimat. Objekte, die engste Verbindungen zu Haus, Hof oder zur Familie signalisieren. Dietmar Sauermann (Münster) berichtete auf der Jahrestagung des Johannes-Künzig-Instituts (JKI) in Freiburg vom 4.–6. Juli 2001 von einem Forschungsprojekt, das dem Tagungsthema recht nahe kam: der Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien. Das häufig vorzufindende Bemühen, Erinnerung durch Zeichensetzen zu visualisieren, hat im Falle

der Heimatvertriebenen eine besondere Komponente. Die meisten der Stücke sind nämlich nicht klassische Gegenstände aus der Zeit vor der Vertreibung. Sie sind erst später erworben worden, teilweise über Jahrzehnte hinweg und gelegentlich Produkte einer Andenkenindustrie: Das tatsächliche Fluchtgepäck wurde zumeist unter pragmatischen Gesichtspunkten ausgewählt.

Der Begriff des Heimwehs ist meistens negativ besetzt. Gerade Vertriebenen wird immer wieder unterstellt, sich in Folge dieses Gefühls vorrangig in Klagen über den Verlust der Heimat zu ergehen. Aber ihr Blick war überwiegend nach vorn gerichtet, die Vertreibungserfahrungen verdrängend: Im Spannungsfeld zwischen Dort und Hier verbrachte die sogenannte Erlebnissgeneration einen großen Teil ihrer jeweiligen Lebensgeschichte nach ihrer Ankunft in der neuen Umgebungsgesellschaft. Heimweh? Das durfte, sollte nicht öffentlich gezeigt werden. Eine „Vertreibung des Heimwehs“ diagnostizierte Sauermann und rief gleichzeitig zur „Rettung des Heimwehs“ auf: Besonders im Akkulturationsprozeß sei dieses Verlustgefühl auf fast paradoxe Weise hilfreich, denn als Bekenntnis zu einer kollektiven Identität erzeuge es Sicherheit und Selbstbewußtsein. Ein Befund, der für die vertriebene Erlebnissgeneration gilt. Die Geburtsheimat hat auch heute noch für die Flüchtlingskinder von damals eine große Bedeutung, denn mit der Rückbesinnung auf die eigene Lebensgeschichte wird versucht, die individuelle Identität abzusichern.

Der Eingliederungsprozeß zwischen Alt- und Neubürgern verlief bekanntermaßen in der Bundesrepublik wie auch in der DDR keinesfalls einheitlich. Von einer allgemeinen „schnellen Integration“ – auch aus sozio-ökonomischer Perspektive – kann nicht die Rede sein. Besonders Alter und Geschlecht bildeten entscheidende Differenzierungskriterien bei der in der Rückschau zumeist erfolgreichen Integrationsgeschichte in der BRD, während die sogenannten „Umsiedler“ in der DDR zwangsweise assimiliert wurden.

Angeregte Erinnerung. So könnte man die verschiedenen Projekte betiteln, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik von verschiedenen Seiten initiiert wurden, um die Stimmen von Erlebnisträgern hörbar zu machen. Dabei handelt es sich um gezielt angelegte Sammlungen von Berichten beziehungsweise von aufgezeichneten Interviews, die der alten Forderung von Historikern – der Rettung von Überliefertem, solange noch etwas zu retten ist – entgegenkommt. Das in diesem Zusammenhang am häufigsten zitierte und bekannteste Projekt – die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa – versammelt als Bestandteil der sogenannten Ost-Dokumentation formal eher zwanglose, freiwillige Schilderungen von Erlebtem. Die in der frühen Nachkriegszeit aufgezeichneten Erinnerungen der damaligen Erwachsenen stehen noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Erfahrungen von Flucht und Vertreibung. Ähnlich verhält es sich mit der im JKI untergebrachten Sammlung Alfred Karasek, von der Heinke M. Kalinke (Freiburg) berichtete. Die dort zur Zeit digitalisierten Bestände umfassen mehr als 500 mündliche Erzählungen vorwiegend aus der frühen Heimatvertriebenenpresse der Jahre 1946 bis 1953. Aus dem wertvollen Reservoir des kommunikativen Gedächtnisses der Vertriebenen extrahierte Kalinke ihr Thema „Gerüchte, Prophezeiungen, Wunder“ und belegte eindrucksvoll die überall ähnlichen Elemente der stark traditionsorientierten Erzählungen: von Natur- und Himmelszeichen als Vor-

zeichen, Spuk in den ehemals deutschen Gebieten bis hin zur Bestrafung für den Mord an deutschen Zivilisten reicht die Themenpalette der frühen Erzählungen. Die häufig stark emotional gefärbte Sprache ist dabei sicherlich auch der Zeitgebundenheit der Erzählungen zuzuschreiben, wobei das psychologische Motiv der „Entlastung durch Erinnerung“ berücksichtigt werden sollte.

An die Sagentradition in den böhmischen Ländern knüpfte Katharina Eisch (Frauenau) in ihrem Beitrag zu Bildern und Zeichen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat an. Das im Umfeld ihrer früheren Forschungsarbeiten angesiedelte Referat thematisierte besonders die Grenzerfahrungen der Sudetendeutschen vor 1989. Was blieb den Heimatvertriebenen? Da es nur ganz wenige materielle Erinnerungsreliquien gab, blieb die Erinnerung an die Zeit vor der Vertreibung als Versuch, den Verlust zu verstehen. Die Grenze fungierte für die meisten einerseits ganz konkret als eine aus dem Reich der Legenden und Mythen herausragende Banngrenze mit moralischem Impetus: Sie hatten sich vorgenommen, diese manchmal als „unseren Limes“ beschriebene Linie nie mehr überschreiten zu wollen. Den Menschen hinter dem Eisernen Vorhang – egal welcher nationalen Orientierung – wurde die Rolle der Fremden zugewiesen. Auch Eisch belegte, wie dieser trennende Schwellenbereich mit Hilfe von Bildern und Photos überwunden werden konnte, wenn die Erinnerungsstücke Vergangenheit rekonstruieren halfen. Die „Topographie der Erinnerung“ wirkt weiter: Eisch zeigte, wie die Treue zur Heimat als Wertmaßstab auch der Bekenntnisgeneration benutzt wird. Heimatliebe entwickelte sich auf diese Weise zum kulturellen Diktat in der Bundesrepublik.

Die Sehnsucht nach später Identifikation trifft auch die Generation der Flüchtlingskinder, und so ist es kein Wunder, daß die zahlreichen Heimattreffen selbst heute eine Fortsetzung finden. Die alte Heimat dient dabei nur noch als Kulisse: Heimat wird inszeniert. Gilt das auch für die Lyrik sudetendeutscher Autoren der neunziger Jahre? Peter Becher (München) trug nicht nur einfach deren Gedichte vor. Er hinterfragte das Selbstverständnis einer Lyrikergeneration, die zumeist Flucht und Vertreibung nicht selbst erlebt hat. Sudetendeutsche oder Bundesdeutsche? Die Themen bzw. Inhalte der Texte der vielfach auch als Übersetzer aus dem Tschechischen arbeitenden Dichter spiegeln jedenfalls oft die Sehnsucht nach einer verlorenen Heimat wieder: Die muß jedoch nicht unbedingt Böhmen oder Mähren heißen, denn die Heimatverortung in modernen Dichtungen entzieht sich eindeutigen Erklärungsmustern.

Verklärte Heimat? Wie sieht es mit der filmischen Erinnerung an die Heimat aus? Am Beispiel des Dokumentarfilms „Der böhmische Knoten“ untersuchte Werner Mezger (Freiburg) Technik und Topik der von ihm sehr weit gefaßten Gattung „Heimatfilme“. Alle Filme dieses Genres besitzen eine Gemeinsamkeit: ein ständig wiederkehrendes Repertoire von Stilmitteln, mit dessen Hilfe Heimweh ikonographiert wird, so der Leiter des Johannes-Künzig-Instituts. Das herausragende Merkmal des Leitmediums der Gegenwart ist dabei die enorme Verfremdung der hier abgebildeten Welt. Das vom Filmautor inszenierte Spiel mit Dichtung und Wahrheit manipuliert dabei den Zuschauer auch insofern, als es unter dem Deckmantel bloßer Beschreibung – allein bedingt durch die bewußt verwendeten filmerischen Erzähltechniken – ständig interpretative Wirkung ausstrahlt.

Das Leitmotiv Heimat respektive Heimweh auf ganz anderer Ebene bildete den Ausgangspunkt der Überlegungen von Stanislav Burachovič (Karlovy Vary/Karlsbad). Etwa 50 Prozent aller sudetendeutschen Vertriebenen seien auf der „Suche nach der verlorenen Zeit“; auf der Suche nach den Spuren der Vergangenheit, die zur imaginären Gegenwart und zum integralen Bestandteil ihrer personalen Identität werden können: Die vom Heimatschmerz verfolgten sogenannten Heimwehtouristen. Diese Form der Rückkehr beschrieb er als „geistige Rückkehr“ und definierte Heimat dementsprechend als „geistige Kategorie“. Müssen wir aus dem Phänomen des „Heimwehtourismus“ eine Wissenschaft machen? Burachovič verneinte die von ihm selbst gestellte Frage. Anhand zahlreicher persönlicher Erfahrungen schilderte er verschiedene Typen von Besuchern und beschrieb ihre Beziehung zur alten Heimat.

Heimweh als Teil eines Erinnerungsprozesses zwischen subjektiven Erfahrungen und kulturellem Gedächtnis vollzieht sich in instrumentalisierter Form auch auf der politischen Ebene. Am Beispiel sudetendeutscher Symbolik nach 1945 berichtete Tobias Weger (Neu-Esting) über Heimatpolitik als Teil der kollektiven Identität nach der Vertreibung. In seiner Analyse von Wappen, Fahne und Uniform der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) bzw. der Sudetendeutschen Jugend (SdJ) konnte Weger klare Kontinuitätslinien ausmachen: Nicht nur die Fahne respektive die Farben der SL weisen große Ähnlichkeiten mit entsprechenden Symbolen der Vorkriegszeit auf, auch das Wappen der SL ist keine Neuschöpfung, sondern eng verwandt mit dem Wappen des Reichsgaus Sudetenland. Die Uniform der SdJ bezog sich sogar ganz bewußt und offen auf das Vorbild der Hitlerjugend. Selbst die Tracht ist vielerorts nicht einfach in die neue Heimat mitgebracht worden, sondern erfuhr erst in der Bundesrepublik eine Renaissance als Ausdruck der Treue zur Heimat. Die Trachtenpflege aus der Erinnerung kann also nicht einfach nur als kulturelles Bekenntnis fungieren, sondern besitzt – je nach Umgebung – ebenso politische Konnotationen.

Erinnerungen woran? Konrad Köstlin (Wien) hatte in seinem Eröffnungsvortrag auf den Kampf um die Erinnerung hingewiesen: auf den konkurrierenden, kulturellen Umgang mit der Vergangenheit in einem Ausleseverfahren unterschiedlicher Akteure mit unterschiedlichen Blickwinkeln. Die volkswissenschaftliche Erzählforschung konstatiert zudem „Rechtfertigungsgeschichten“ mittels eines breiten Spektrums von Erinnerungstechniken. Was ist eigentlich anders als in der Erinnerungskultur der übrigen Bewohner Deutschlands? Noch fehlen wissenschaftliche Vergleiche. Vielleicht sind gerade die nicht vorhandenen bzw. nicht geäußerten Geschichten und Erinnerungen an Krieg und Diktatur lange Zeit ein kennzeichnendes Merkmal „der Vertriebenenkultur“ gewesen. Aufgestaute Erinnerungen, auch deshalb, weil sie keiner hören wollte.

Heimweh besitzt auch eine positive Eigenschaft, das konnte die überaus anregende Tagung des volkswissenschaftlich orientierten Instituts klarstellen, nämlich in der Funktion als Anlaß zur Erschaffung von Heimat, als notwendige Lebenshilfe bei Verletzungen: Heimweh kann heilen. Aber nicht nur. Erinnerung = Heimweh? Das wäre ein schlechtes Erbe für die nachfolgenden Generationen.